

Mit verspäteten und halbherzigen Reformen wie der Aufhebung der Leibeigenschaft versuchte Alexander II., sein Reich zu modernisieren. Dann geriet er ins Visier von Terroristen.

Bombe vor die Beine



Von **CHRISTOPH GUNKEL**

Als sich der Rauch der Explosion gelegt hat, will der Zar dem Mann in die Augen sehen, der ihn soeben umbringen wollte. Alexander II. steigt aus seiner Kutsche, deren Fenster zersplittert sind. Stapft an zwei Leibgardisten und Pferden vorbei, die im Schnee verbluten. Ignoriert seine Soldaten, die ihm zurufen, der Zar solle

lieber fliehen, schnell, schnell, so schnell es nur gehe.

Dann steht der mächtigste Mann Russlands vor dem Attentäter, den die verbliebenen Leibgardisten überwältigt haben, und wirkt ziemlich machtlos, als er mit kindlich-naivem Zorn fragt: „Hast du die Bombe geworfen? Das ist ja wirklich unglaublich!“

Ratlos blickt der Zar auf einen unscheinbaren Mann mit Fellmütze und grober Stoffjacke. Woher kommt dieser

Hass, der gerade ihn trifft, der sein Land modernisiert hat wie kaum ein anderer Herrscher? Warum wird er, der Bauern und Studenten ein weit freieres und erträglicheres Leben ermöglicht hat, nun im Namen dieser Leute verfolgt? Alexander II. findet keine Antwort, wieder einmal.

Der Bombenwurf vom 13. März 1881 war bereits der siebte Mordanschlag auf Alexander. Über Jahrhunderte hatte es niemand aus dem Volk gewagt, einem



Attentat auf Zar Alexander II.
im März 1881
Zeitgenössische Illustration

von Gott gesandten Zaren nach dem Leben zu trachten. Doch jetzt schossen einfache Bürger auf ihren Kaiser, sprengten einen Teil seines Winterpalais in die Luft, zündeten Minen auf Bahnstrecken, die er befuhr. Zum ersten Mal war in Russland der Herrscher der Gejagte. Dabei hatte Alexander selbst jenen, die nun seinen Tod herbeisehnten, lange als Hoffnungsträger gegolten.

Als er 1855 die Zarennachfolge antrat, übernahm er eine tiefverunsicherte

Großmacht. Das Imperium hatte im Krim-Krieg verheerende Niederlagen erlitten und hinkte den europäischen Staaten wirtschaftlich und sozial hinterher. Während die Leibeigenschaft weiter westlich seit rund einem halben Jahrhundert abgeschafft war, ackerten in Russland noch 50 Millionen Menschen in Unfreiheit – unter ihnen Wladimir Putins Urgroßvater Iwan.

Der humanistisch erzogene Alexander II. wollte sein Reich aus dieser Rückständigkeit führen und vom Stigma der Barbarei befreien. Mutig beschloss er, zuerst mit dem größten Übel aufzuräumen: der Leibeigenschaft. Die Zeit drängte. Allein zwischen 1850 und 1854 hatte es 140 Bauernaufstände gegeben.

Der Kaiser wusste, dass er sich mit seinem Vorhaben unerbittliche Feinde machen würde. Der erzkonservative Landadel war nicht gewillt, die lukrative Ausbeutung kampflos aufzugeben, schließlich lag der Kaufpreis für Leibeigene oft unter dem eines guten Hundes. Vorsichtig versuchte Alexander, seinen Reformplan in Watte zu packen.

„Sie werden sicher selbst verstehen, dass das jetzige System leibeigener Seelen nicht unverändert bleiben kann“, sagte er im Frühjahr 1856 gegenüber Adelsvertretern. Dann legte er seinen Köder: „Es ist jedoch besser, es von oben abzuschaffen, als auf den Augenblick zu warten, in dem es von unten abgeschafft wird.“ Die Angst vor einer Bauernrevolution sollte den Adel dazu bewegen, über seine Enteignung nachzudenken. Denn selbst die kompromissbereiten Gutsherren ahnten, dass die Bauern nicht befreit werden konnten, ohne ihnen Land zuzuteilen.

Das Kalkül ging nicht auf. Zwar waren Grundbesitzer in den industrialisierten und weniger fruchtbaren Provinzen des Nordens bereit, Land an Leibeigene zu veräußern. Insgeheim hofften sie, bei der Gelegenheit ihre sandigen und moorigen Böden zu einem guten Preis loszuwerden. Doch die Eigentümer der fruchtbaren Regionen im Süden blieben widerspenstig. Sie arbeiteten nur deshalb in den Reformkomitees mit, um die Pläne zu verschleppen und liberale Kräfte auszubremsen.

Eine Bauernbefreiung, klagten sie, werde den Adel ruinieren und das Land in die Anarchie stürzen. Manchmal packte den Zaren angesichts dieses Widerstands die Wut. „Wenn diese Herren sich einbilden, sie könnten mich durch ihre Haltung erschrecken“, schrieb er ei-

nem Vertrauten erbost, „dann täuschen sie sich.“ Alexander erhöhte den Druck, indem er die Presse in seine Pläne einweihte – so viel Offenheit hatte noch nie jemand gewagt.

Dennoch mussten die Reformer viele Kompromisse eingehen. Zermürbt von jahrelangen Diskussionen, sprach der Zar Anfang 1861 ein Machtwort: „Ich wünsche, ich fordere und befehle, dass alles bis zum 15. Februar abgeschlossen ist“ – und erinnerte den Adel kühl an die „Macht des autonomen Herrschers“.

Der Befehl schien zu wirken. Wenige Tage später wurde in Gesetze gefasst, was Alexander in einer bewegenden Rede zur „Überlebensfrage“ seines Landes erhoben hatte: Nach mehr als drei Jahrhunderten hatte das Zarenreich die Leibeigenschaft abgeschafft. Nur: Der aufrichtige Wunsch des Zaren nach einer Verbesserung „nicht nur in Worten und auf dem Papier, sondern tatsächlich“ erfüllte sich nicht. Während Alexander im Ausland sogar von exilierten radikalen Demokraten wie Alexander Herzen gefeiert wurde, während die Bildungsbürger das Ende der Barbarei beklatschten und 20 000 Menschen dem Herrscher vor seinem Schloss zujubelten, blieben die meisten Bauern stumm und misstrauisch.

Zu oft waren sie betrogen worden, um an Wunder zu glauben. Und das 400-seitige Gesetzeswerk, dessen Bestimmungen ihnen nun in den Kirchen verlesen wurden, weckte mit seiner geschwollenen Bürokratensprache und den unzähligen Ausnahmeregeln wenig Vertrauen.

Viele Klauseln mussten argwöhnisch machen: Da erhielten die Bauern sofort das freie Bürgerrecht, mussten aber in einer Übergangszeit von zwei Jahren weiterhin für ihre Grundherren arbeiten und ihnen Abgaben zahlen. Und da wurde den einstigen Leibeigenen sofort der Besitz ihres Hauses zugesprochen, doch das Land, das sie bisher beackert hatten, mussten sie erst selbst erwerben. Weil sie kein Eigenkapital besaßen, ließ ihnen der Staat für maximal 49 Jahre das Geld, verlangte es aber vollständig zurück – zuzüglich satter sechs Prozent Zinsen.

Die Grundbesitzer und von ihnen selbst ernannte spezielle Schlichter handelten mit den Dorfgemeinden den Kaufpreis für das Land aus. Eine Einladung zum Betrug, denn transparente Marktpreise gab es nicht. Historiker wie Alexander Aiwasow rechneten später nach,

dass die kaufmännisch unerfahrenen Bauern oft das „Dreifache der Summe des Bodenwerts“ zahlten. Viele blieben zudem für Jahrzehnte faktisch unfrei, denn solange das Land nicht abbezahlt war, konnten sie es auch nicht verlassen.

Dazu kam eine weitere, überaus tückische Sonderregelung, die der Adel in letzter Minute durchgesetzt hatte: Verzichteten die Bauern freiwillig auf drei Viertel der ihnen zugesprochenen Landfläche, erhielten sie das restliche Viertel sofort und kostenlos. Zehntausende schluckten diesen Köder und endeten in Armut. Denn ihre kleinen Parzellen warfen zu wenig Ertrag ab.

Alexander II. ließ sich davon nicht entmutigen. Er hatte zwar solche Entwicklungen weder gewollt noch vorhergesehen. Aber trotz der Konstruktionsmängel seiner Bauernbefreiung glaubte er, Historisches geleistet zu haben – und trieb mit Hochdruck weitere Reformen voran.

Alles kam auf den Prüfstand: Justiz, Verwaltung, Bildungswesen. Jedes Mal war es ein zähes Ringen, doch am Ende hatte sich Russland ein wenig dem Standard Europas angenähert. Zum ersten Mal gab es Anwälte und öffentliche Gerichtsverhandlungen.

Das Vertrauen in die Justiz wuchs, die Verwaltung wurde dezentralisiert und effizienter, die Prügelstrafe abgeschafft. Das Militär bekam seine allgemeine Wehrpflicht, die Universitäten ihre volle Autonomie, und das Schienennetz wurde um das 20fache ausgebaut.

Doch wieder erntete der Zar wenig Dankbarkeit von denen, die von den Änderungen profitierten. Womöglich kam seine Reform-Roskur zu spät. Auch war er dem konservativen Adel, immer noch Stütze des Regimes, weit entgegengekommen. Studenten und sozialistische Gruppierungen empfanden den Umbau des Staates jedenfalls als nicht schnell und weitgehend genug. Der Zar hatte

eine Veränderung angestoßen, deren Eigendynamik er bald nicht mehr kontrollierte. Der Trend ging nicht mehr zur Reform, sondern zur Revolution.

An den Universitäten und in geheimen politischen Zirkeln träumten junge Russen längst von einer Zeit nach dem Zarentum. Wahlweise forderten sie ein Parlament, eine Verfassung, Demokratie oder gar Sozialismus. Die Moderaten wären mit einer konstitutionellen Monarchie zufrieden gewesen, doch die Radikalen kämpften für die völlige Zerstörung des Systems. Es erschien ihnen zu krank, als dass es noch zu reformieren wäre – die Revolution von 1917 warf ihre Schatten voraus.

Überall im Land wurden heimlich sozialrevolutionäre Pamphlete gedruckt – und der Zar las dank seiner Agenten ungläubig mit. Unschlüssig, was er tun sollte, schwankte er zwischen autokra-

tion und ein Parlament nachgedacht werden.

Das Wüten der Geheimpolizei stärkte jene Kräfte, die ohnehin überzeugt waren, die Verhältnisse schneller mit Bomben als mit Worten verändern zu können. 1879 gründete sich das Terrornetzwerk „Der Volkswille“. Dessen junge Fanatiker ermordeten im ganzen Land Adlige, Polizeichefs und hohe Beamte. Zu den Terroristen gehörten Söhne und Töchter aus der Oberschicht. Auch der Zar stand auf der Todesliste. Vier Anschläge hatte der „Volkswille“ bereits auf ihn verübt (zwei weitere gingen auf andere Täter zurück); dann kam jener 13. März 1881, an dem der Student Nicolai Ryssakow eine Bombe unter Alexanders Kutsche warf.

Wenige Sekunden nachdem der Kaiser dem gefassten Terroristen Ryssakow in die Augen geblickt hatte, näherte sich ihm

ein zweiter Mann – und der warf ihm eine Bombe direkt vor die Beine. Die Detonation riss Alexanders linken Fuß ab; wenige Stunden später erlag er seinen Verwundungen. St. Petersburg erstarrte im Schock.

Für den „Volkswillen“ hatte sich dagegen ein Traum erfüllt. „Ich weinte, ebenso die anderen“, erinnerte sich die beteiligte Terroristin Wera Figner. Das Blut des Zaren habe die Grausamkeiten des Regimes gerächt und das Land befreit. „Eine

schwere Last fiel von unseren Schultern“, schrieb Figner, „die Reaktion (so schien es uns) musste nun endlich der Arbeit zur Erneuerung Russlands weichen.“

Sie täuschte sich. Gegen fünf enttarnete Verschwörer erging das Todesurteil. Die Explosion hatte zwar Alexanders Körper zerrissen, verpuffte ansonsten aber wirkungslos. Sie entflamte keinen Volksaufstand. Still trauerten die Bürger um ihren Zaren, dessen Nachfolger sich weit weniger reformfreudig zeigen sollten. Nach Alexander II. folgten Jahrzehnte des Stillstands. Dann war das Reich so morsch, dass es in sich zusammenfiel.



Alexander II. verkündet die Aufhebung der Leibeigenschaft (Aquarell um 1880)

tischer Härte und weiteren Zugeständnissen. Seine Ministerien besetzte er abwechselnd mit Hardlinern und Reformern. Alexander wurde „angst vor der eigenen Kühnheit“, schrieb eine Freundin der kaiserlichen Familie, „er macht sich zum Verteidiger der Ordnung, die er selbst erschüttert hatte“. Resigniert stattete der Zar 1880 seinen Innenminister Michail Loris-Melikow, Sohn eines armenischen Kaufmanns, mit umfassenden Vollmachten aus. Alexander beauftragte ihn mit einer „Diktatur der Herzen“: Jeder, der die Autokratie in Frage stellte, wurde unerbittlich verfolgt – und doch sollte gleichzeitig über eine Verfas-